

»Sehen kann man ihn ja,
aber anfassen ...?«

Zugänge zur Christologie
von Kindern

Jahrbuch für Kindertheologie
Band 7

Herausgegeben von Anton A. Bucher, Gerhard Büttner,
Petra Freudenberger-Lötz und Martin Schreiner
in Verbindung mit Friedhelm Kraft und
Elisabeth E. Schwarz

Calwer Verlag Stuttgart

ISBN 978-3-7668-4072-1

© 2008 by Calwer Verlag Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags

Umschlaggestaltung und Layout: Kurt Thönnies, die Werkstatt, CH-Hindelbank

Satz: NagelSatz, Reutlingen

Druck und Verarbeitung: Druck Partner Rübelmann GmbH, Hemsbach

E-mail: info@calwer.com

Internet: www.calwer.com

09/202

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

I. Grundsatzbeitrag

Michael Basse

Kindsein und Kinderglaube in der Perspektive reformatorischer Theologie	9
---	---

II. Theoretische Grundlagen und empirische Einblicke

Henning Schluß

Kindertheologische Differenzierungen – Zwei Fragen zur Kindertheologie	21
--	----

Christian Butt

»Vielleicht hätten wir ihn ja ganz vergessen, ohne dass wir noch mal die Auferstehung von ihm haben ...« – Grundschulkinder der 4. Klasse deuten den »ungläubigen Thomas« (Johannes 20,24–29)	25
---	----

Michael Bünker

Von Geschichten und Geschenken – Wie sich Kinder das Verhältnis von Jesus und dem Christkind vorstellen	36
---	----

Tobias Ziegler

»Erzähl mir von Jesus« – Ein Vergleich narrativer Zugänge von Kindern und Jugendlichen zur Christologie	48
---	----

Karina Schmidt

Der Zöllner Zachäus im Zentrum – Narrative und exegetische Kompetenzen von Kindern am Beispiel Lukas 19,1–10	66
--	----

Hannes Schäfer / Wilhelm Schwendemann / Frederic Vobbe

»Was ist das für ein Menschensohn?« – Ein empirisches Forschungsprojekt zur Rezeption von Markus 4,35–41 bei Zweit- und Viertklässlern	77
--	----

Michael Bünker

Von Geschichten und Geschenken – Wie sich Kinder das Verhältnis von Jesus und dem Christkind vorstellen

1. Vom weihnachtlichen Kunterbunt

Rund um Weihnachten erleben Kinder – aber nicht nur sie! – eine einmalige Konzentration und Häufung von Figuren mit besonderer Bedeutung, die unterschiedlichste Herkunft haben. Da gibt es die biblischen Gestalten, Hirten und Engel, drei heilige Könige und die heilige Familie Maria, Josef mit dem Jesuskind. Damit ist auch immer die nicht leichte Verhältnisbestimmung zu Gott aufgegeben. Dazu kommen die Gestalten des christlichen Heiligenkalenders und Kirchenjahres, die unschuldigen Kinder des 28. Dezember, Nikolaus, Barbara, Lucia und andere mehr. Als drittes begegnen die Figuren des jeweiligen geographisch und kulturell geprägten Volksglaubens und Brauchtums, der Weihnachtsmann, Knecht Ruprecht, der Krampus, das göttliche Kind (Il bambino Gesù, El Nino), das in Süddeutschland und Österreich das Christkind genannt wird. Schließlich bevölkern Kunstfiguren, die ihre Existenz dem Weihnachtsgeschäft und seiner Gesetzmäßigkeit verdanken, das weihnachtliche Pandämonium, unter denen das rot-nasige Rentier Rudolph den ersten Platz einnimmt. Zwischen den einzelnen Gestalten gibt es mancherlei Querverbindungen, gemeinsame Wurzeln, ähnliche Erscheinungsformen. So führt über den Santa Claus ein Weg vom Nikolaus zum Weihnachtsmann. Gibt es solche Verbindungen auch zwischen dem Christkind

und dem Jesuskind des Weihnachtsevangeliiums? Dieser Frage wird im Folgenden nachgegangen, wobei gleich von Anfang an verraten werden soll, dass entgegen der gängigen Meinung, Martin Luther wäre als »Erfinder« des Christkinds auch der theologische Vater der behaupteten Identität zwischen Jesus und Christkind, die These als roter Faden sich durchziehen soll, dass zwischen Jesus und dem Christkind ursprünglich keine Verbindung bestanden hat.

Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie sich sechs- bis achtjährige Kinder aus Wien in diesem bunten Durcheinander zurechtfinden. Am Beispiel des Verhältnisses von Christkind und Jesuskind soll gezeigt werden, dass und wie Kinder dieses Alters mit eigenständigen Denkanstrengungen versuchen, Antworten zu finden, die manchmal sehr unterschiedliche, ja widersprüchliche Vorstellungen miteinander verbinden müssen. Schließlich wird damit auch die Frage berührt, wie sich religiöse Sozialisation in der Familie und der Pfarrgemeinde sowie die Teilnahme am Religionsunterricht auf die Fähigkeit der Kinder, theologische Überlegungen anzustellen, auswirken.

2. Empirische Annäherungen an kindliche Christkind-Vorstellungen

Als Grundlage dienen 34 Interviews, die von drei Religionslehrerinnen im Frühjahr

des Jahres 2007 geführt und aufgezeichnet wurden. Die Dokumentation ist als Abschlussarbeit im Rahmen eines Lehrgangs zur Professionalisierung von Ausbildungslehrer/innen für den katholischen und den evangelischen Religionsunterricht in Wien erstellt worden¹. Die Betreuung des Gesamtprojektes lag bei Elisabeth E. Schwarz, die Theorie und Praxis der Kindertheologie in die Aus- und Weiterbildung von Religionslehrenden in Österreich eingebracht und – gemeinsam mit Helene Miklas und Franz Maurer – durch die Organisation und Durchführung entsprechender ökumenischer Lehrgänge verankert hat.² Zwei der Religionslehrerinnen, die die Interviews zum »Christkind« führten, haben an solchen Lehrgängen »Philosophieren und Theologisieren mit Kindern« teilgenommen³ und bringen die dort erworbenen Kompetenzen in das Forschungsprojekt zum Christkind ein.

Die Befragungen wurden aufgrund des Alters der Schülerinnen und Schüler mündlich durch semistrukturierte Interviews durchgeführt. In Vorbereitung auf dieses Gespräch wurden die Kinder aufgefordert, ihr Bild vom Christkind zu malen. Im Interview konnte dann immer wieder auf das Bild Bezug genommen werden.

Die Hypothesen, von denen die drei Lehrerinnen ausgegangen sind, waren folgende:

- Sechs- bis achtjährige Kinder glauben an das Christkind.
- Sie können das Christkind bildlich darstellen.
- Diejenigen unter ihnen, die nicht christlich sozialisiert sind, sehen keine Verbindung zwischen Jesus und dem Christkind.
- Christlich sozialisierte Kinder sehen zwischen Jesus und dem Christkind eine Verbindung.

Unter christlicher Sozialisation wurden folgende Faktoren – unabhängig vom Religionsunterricht – verstanden: Die Kinder besuchen ab und zu bis regelmäßig den Gottesdienst, sie besitzen eine eigene Kinderbibel und lesen in ihr (bzw. es wird ihnen daraus vorgelesen), sie sind auch mit dem Gebet vertraut.

Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich so zusammenfassen: Von den 34 befragten Kindern ist die überwältigende Mehrheit (28) davon überzeugt, dass das Christkind die Geschenke bringt. Die Geschenke werden in einer eigenen Werkstatt oft unter Hilfe von Engeln, Elfen oder dem Weihnachtsmann, manchmal auch von Jesus, hergestellt. Nicht selten werden sie einfach im Geschäft gekauft. Das Christkind wohnt im Himmel, also über den Wolken, selten auch in Jerusalem und einmal sogar auf dem Dachboden in Wien.⁴ Vom Aussehen her kann es erkannt werden – wenn es gesehen werden könnte! – an den Flügeln, am – zumeist weißen – Kleid, an einer Krone, den langen, blonden Haaren. Das Christkind trägt auch unterschiedliche Namen: Luis⁵, Engel⁶,

1 Maria-Renate Albel / Barbara Kopp / Barbara Pressler, Kindergedanken zum Christkind, Seminararbeit eingereicht an der Religionspädagogischen Akademie der Erzdiözese Wien, 93 Seiten, Juni 2007.

2 Elisabeth E. Schwarz, Philosophieren und Theologisieren mit Kindern. Ein Akademielehrgang, in: JaBuKi 5, 2006, 173–181.

3 Anton A. Bucher, Theologisieren und Philosophieren mit Kindern, in: JaBuKi 5, 2006, 147–170 stellt Ergebnisse des Akademielehrgangs vor, darunter die von Barbara Pressler (147f.152–159) und von Maria-Renate Albel (169f.).

4 Maria-Renate Albel / Barbara Kopp / Barbara Pressler (wie Anm. 1), 49.

5 Ebd., 47.

6 Ebd., 40.

Christine⁷, Julia⁸ oder Anna⁹ und lebt in einer Familie, die nicht immer aus den biblischen Personen bestehen muss. Einige Kinder tragen da die Namen ihrer eigenen Eltern ein, als würden sie davon ausgehen, dass das Christkind mit ihnen in derselben Familie lebt.¹⁰ Nur sieben Kinder meinen, das Christkind sei auch ein Kind. Aber wenn die Kinder das Christkind als erwachsen bezeichnen, heißt das nicht, dass es nicht gerne spielt.

Die Analyse der Interviews stärkte die dritte und vierte Hypothese: Die als christlich sozialisiert eingestuft Kinder sehen zwischen Jesuskind und Christkind eine Verbindung. Einige der Kinder sehen sich nicht in der Lage, ein Bild des Christkinds zu malen, es ergibt sich logischerweise, dass darunter die wenigen sind, die nicht (mehr) an ein Christkind glauben.

Für die meisten Kinder ist das Christkind eine eigenständige Figur mit bestimmten, unverwechselbaren Kennzeichen. Während auf die eine Seite hin sein Verhältnis im Sinne von Identität oder Differenz zum Jesuskind abzuklären ist, steht es von anderer Seite her unter starkem Konkurrenzdruck im Sinne eines Verdrängungswettbewerbs als zentraler weihnachtlicher Symbolfigur durch die Figur des Weihnachtsmannes.¹¹ Der Weihnachtsmann droht, das Christkind aus dem Weihnachtsgeschäft und damit aus der gelebten Brauchtums- und Religionspraxis der Menschen zu verdrängen. Schon sind Initiativen gegründet, die sich die Rettung des Christkinds auf die Fahnen schreiben.¹²

Hier erwähnt werden soll außerdem eine kleine empirische Untersuchung, die das Institut für Religionspädagogik der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien mit Schülern und Schülerinnen durchgeführt hat.¹³ Dabei wur-

den die Meinungen und Einstellungen von rund 100 Schülerinnen und Schülern erhoben und ausgewertet. Hinsichtlich der zentralen Symbolfigur hat sich ergeben, dass für die religiös sozialisierten unter den Befragten unangefochten des Christkind diesen Rang einnimmt, während die nicht religiös sozialisierten an dieser Stelle den Weihnachtsmann weit vorne hatten. In Zahlen: Während die Befragten, die nach österreichischem Religionsrecht »ohne religiöses Bekenntnis« waren, zu 40 % den Weihnachtsmann als zentrale Figur angaben, waren es beinahe 90 % der katholischen und evangelischen Schüler, die in dieser Stellung das Christkind angaben. Die Zahl der Muslime und Angehörigen anderer Religionen unter den Befragten war für eine eigene Darstellung zu gering (nur ein Schüler gab muslimisch als Bekenntnis an). Für unsere Fragestellung lässt sich einiges übernehmen: Die Heranwachsenden sind mit einer bunten Vielfalt in Bezug auf das Weihnachtsfest konfrontiert. Ohne größere Probleme können sehr unterschiedliche Vorstellungen nebeneinander stehen bleiben. Es gibt keinen unausweichlichen Zwang zur Synthetisierung oder zur Ausschließung von Vorstellungen. Allerdings: Die religiöse bzw. christliche Sozialisation beeinflusst deut-

7 Ebd., 42.

8 Ebd., 49.

9 Ebd., 55.

10 So Christian (ebd., 57), Sofie (ebd., 55) und Felix (ebd., 35).

11 Gerhard Büttner, Das Jesuskind zwischen Christkind und Weihnachtsmann. Untersuchungen zur Genese der Weihnachtsfiguren bei Vorschulkindern, in: JaBuKi 1, 2002, 28–41.

12 www.pro-christkind.at.

13 Robert Schelander, Weihnachtsmann oder Christkind? Ein Fragebogenprojekt zum Thema Weihnachten im Gymnasium, SchR 26 (2007) Nr. 1–2, 109–120.

lich, wo sich die Betroffenen in der bunten Pluralität selbst platzieren.

Wie die einen nun die Differenz dieser Figur zu Jesus festlegen und die anderen die Identität zu konstruieren versuchen, soll im Folgenden im Mittelpunkt stehen. Zuvor aber ist es notwendig, der Frage nach der Eigenständigkeit des Christkinds gegenüber dem Jesuskind nachzugehen.

3. Von den Wurzeln des »Christkinds«

Im Advent 1997 – also vor genau zehn Jahren – hat es in Österreich eine publizistische Welle zugunsten des Christkinds und gegen das Vordringen des Weihnachtsmannes gegeben. »Sogar Politiker« – so titelte eine Wiener Tageszeitung – »kritisieren den Weihnachtsmann«. Konrad Köstlin hat dieses mediale Ereignis und die dahinter liegenden Verwerfungen im Brauchtum und seiner wissenschaftlichen Erfassung und Deutung analysiert.¹⁴ Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich hier eine Reihe von Mythen entdecken lassen, die belegen, dass der Einsatz für vermeintlich echtes und traditionelles Brauchtum zumeist einer gehörigen Portion an Kulturpessimismus und Modernisierungskritik entspringt. So wurde dieser österreichische Kampf für das Christkind und gegen den Weihnachtsmann bald auch als ein Stück Globalisierungskritik gedeutet, als Kritik an der zunehmenden Kommerzialisierung von Weihnachten, für die der Weihnachtsmann steht, der aus Amerika kommend über Deutschland in Österreich vordringt. Mit ihm komme zugleich der nach der These des Soziologen Weber kommerzfreundliche Protestantismus. Dagegen stand das »österreichische« Christkind für die gemütvollen, antimodernen,

alpinen Weihnachten, die mit dem Lied *Stille Nacht, Heilige Nacht* auch ihre katholische Prägung verraten.

Die Wahrheit rund um das Christkind ist allerdings differenzierter.¹⁵ Der Atlas der deutschen Volkskunde veröffentlichte 1932 als Ergebnis auf die Frage »Wer bringt am Heiligen Abend nach der Meinung der kleinen Kinder die Geschenke?« eine geographische Verteilung zwischen den beiden wichtigsten Gabenbringern Christkind und Weihnachtsmann: Das Christkind schenkt in ganz Süd-, Südwest- und Westdeutschland, während der Weihnachtsmann in den nord- und ostdeutschen Gebieten tätig ist. Daraus allerdings den Schluss zu ziehen, dass der Weihnachtsmann der protestantische, das Christkind hingegen der katholische Gabenbringer sei, ist vorschnell und oberflächlich. Denn der Befund des genannten Atlas von 1932 dokumentiert den Abschluss einer Entwicklung, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu einer Umkehrung der ehemals herrschenden Situation geführt hatte. Ursprünglich war gerade das Christkind für die protestantischen Gebiete der Gabenbringer schlechthin, während in den katholischen Gegenden der Nikolaus diese Rolle einnahm.

Wo liegen nun die Wurzeln des Christkinds? Es entstammt den zahlreichen Umzugsbräuchen, wo außer Maria und Joseph samt dem Jesuskind auch eine ganze Schar von engelgleichen, weißgewandeten Mädchen mitging, deren An-

14 Konrad Köstlin, Sternsingen, Christkind und Eintöpfe. Brauch-Transformationen in die Moderne, in: Leit motive, FS Dietz-Rüdiger Moser, Kallmünz 1999, 553–561.

15 Das Folgende nach: Ingeborg Weber-Kellermann, Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit, München/Luzern 1987, 98.

führerin eben das besagte Christkind gewesen ist. Vorbilder dieser engelhaften Umzugsmädchen waren wohl Heiligendarstellungen, die in den Kirchen des späten Mittelalters häufig zu sehen waren. Martin Luther (1483–1546) war aufgrund des reformatorischen Grundanliegens bestrebt, die Verehrung des Heiligen Nikolaus wie aller anderen Heiligen zurückzudrängen und durch die Verehrung Jesu Christi zu ersetzen und propagierte dazu den »Heiligen Christ«. Aber wer sollte das sein? Schnell wurde im Volk dieser anonyme »Heilige Christ« mit der verschleierte Lichtgestalt des Christkinds verbunden und als durch sie verkörpert gedacht. Das scheint gerade im thüringisch-sächsischen Raum gefördert worden zu sein durch den dort nachgewiesenen Brauch der »Herrschedame«, dessen Wurzeln nicht ganz aufzuklären sind. Volksetymologisch ist es die (Abgesandte der) Hofdame, die den Notleidenden Kindern ihre Gaben bringt. Vielleicht steckt dahinter aber auch der alte Heiligenbrauch um den Apostel Thomas, der am 21. Dezember begangen wurde. Dann wäre eine Entwicklung von »Herr sente Thoma« über »Herrsche-Dome« zur »Herrschedame« anzunehmen. Daneben gibt es noch das verschleierte »Christkindlein« oder »Kindlein«, das in der Lausitz, im Erzgebirge, in Zittau und Glogau bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Kinder mit Gaben bescherte. Alles in allem eine bunte Mischung verschiedener Gestalten, die durch Luthers Einsatz gegen die zu seiner Zeit weit verbreitete Heiligenverehrung nur äußerlich eine neue Ausrichtung erhalten hat. Bemerkenswert erscheint ein Edikt des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg vom 28. November 1682, das einen Blick in die damals üblichen Bräuche rund ums Christkind erlaubt:

»Demnach nunmehr die Adventszeit und das darauf folgende Heilige Christfest herbey kombt, da dem gemeinen Gebrauch nach allerlei verummte Personen unter dem Namen des Christkindeleins auff Gassen umbherlaufen, in die Häuser entweder willig eingeruffen werden, oder sich auch in dieselben hineindrängen dergestalt, daß den Kindern eingeildet wird, als wäre es das wahre Christkindlein, auch Nikolaus oder Martinus bey demselben die Kinder zu vertreten sich annehmen, auch andere nichtige unchristliche, mutwillige Dinge in Worten und Werken vernehmen und treiben, in der Tat aber die Sache im stockfinstern Heidentum den Ursprung hat, so haben wir in Erwägung solcher Umstände nach reiflicher Überlegung beschlossen, dass solche repräsentativ scandalose mit allen ärgerlichen Zeremonien in unseren Herzogtümern und Landen, bey ernster Strafe gänzlich abgetan und durchaus bey Adel und Unadel verboten seyn soll.«¹⁶

Einen weiteren Aspekt des Christkinds beleuchtet der alte Brauch des Christkindwiegens.¹⁷ Er ist seit dem hohen Mittelalter nachweisbar, und zwar sowohl in privater häuslicher Andacht, wie auch in liturgischer Form in der Kirche. Ursprünglich wurde wohl die Weihnachtsliturgie durch den Brauch des Wiegens angereichert. Die »Wiege Christi« galt als wichtige Reliquie der Kirche S. Maria Maggiore in Rom. Ungefähr zur selben Zeit wie Franziskus die Krippe im Wald von Greccio inszenierte (1223), wurde es auch üblich, das Christus-

¹⁶ Ebd., 36.

¹⁷ Das Folgende nach: Franz Maria Kammel, Das Christkind in der eignen Stube, in: Franz Maria Kammel (Hg.), Im Zeichen des Christkinds. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter, Nürnberg 2003, 37–61.

kind in der Wiege zum Gegenstand der Verehrung und des Brauchtums zu machen. Große Beliebtheit erfuhr der Brauch in den Nonnenklöstern. Dass es dabei auch zu durchaus ekstatischen Formen der Verückung kommen konnte, belegt ein Zeugnis der Nonne Margarethe Ebner (1291–1351), einer Dominikanerin aus Maria Medingen bei Dillingen. Sie berichtet: »An sant Stephanstag gab mi min herre ain minneklichez gaube minen begierden, daz mir wart gesendet von Wiene ain minniklichez bilde, daz was ain Jhesus in ainer Wiegen und dem dienten vier gulden Engel.« Dieses Jesuskind nahm Margarethe mit »großer Lust und Süßigkeit« an ihr Herz, legte es in ihren Schoß, dass sie sich als wahrhaftige Mutter fühlte, die an Stelle eines eigenen lebendigen Kindes die Puppe umarmte und küsste¹⁸. Bis in die Reformationszeit wurden in der Weihnachtszeit Wiegen auf den Altar gestellt und die Menschen kamen, um das Christkind zu wiegen, um den Altar zu tanzen und zu singen. Nicht selten wurden mit diesem Christkind auch die Wünsche für ein gutes neues Jahr verbunden, keinesfalls aber war es eine Gabenbringer-Gestalt.

Die kulturgeschichtliche Analyse kommt zum Ergebnis: »Das gabenbringende Christkind ist keineswegs identisch mit dem neugeborenen Erlöserkind in der Wiege, ...«¹⁹ und es wird nun die Aufgabe sein, diesen Befund mit den Äußerungen der Kinder in eine Beziehung zu setzen.

4. Christkind und Jesuskind – eine Herausforderung an kindliche Konstruktionsleistung

Um einen Eindruck zu vermitteln, wie die Kinder das Verhältnis zwischen Jesus(kind)

und Christkind deuten, seien einige der Interviewpassagen wörtlich wiedergegeben.²⁰ Dabei sollen zuerst jene angeführt sein, die von der Identität von Jesus und Christkind ausgehen:

□ Sebastian (8 Jahre)

Was hat denn das Christkind mit Gott zu tun?
Oder hat es überhaupt etwas mit Gott zu tun?

Ja, es ist nämlich Gottes Sohn.

...

Gibt es einen Unterschied zwischen Jesus und dem Christkind?

Äh, ich glaube Jesus ist das Christkind.

Warum ist das für dich so?

Ähm, weil ich glaube: Jesus ist das Christkind.

Also wie passt Jesus mit dem Christkind zusammen?

(Denkt nach, ringt nach einer Antwort)

Oder: Wie kommst du drauf, dass Jesus das Christkind ist? Wie kannst du das erklären?

Ich kann das eigentlich nicht erklären. Jedenfalls ist Jesus für mich (zeigt auf sich selbst) das Christkind.

Hast du eine Idee, woher du das weißt?

Ich glaube nicht.

Du weißt es einfach.

(Nickt)

□ Barbara (6 Jahre)

Hat das Christkind noch eine Familie?

Ja, nicht sehr groß.

Nicht sehr groß? Wen gibt es da alles in der Familie?

Eine Schwester, einen Bruder, Mama und Papa. Und Jesus.

Das Christkind heißt Jesus?

¹⁸ Ebd., 38.

¹⁹ Ingeborg Weber-Kellermann (wie Anm. 15), 98.

²⁰ Vgl. auch Büttner (wie Anm. 11), 38f, wo sich interessante Äußerungen von Vorschulkindern zu dieser Frage Christkind – Jesuskind finden.



Mh.

...
Wenn das Christkind Jesus ist, wieso sagen dann alle
Christkind zu ihm?

Weil Jesus von Gott gewählt wurde, dass er das
Christkind ist.

...
Aber wenn Jesus das Christkind ist, passt das über-
haupt zusammen?

Nein, passt nicht zusammen, aber Gott tut da-
gegen irgendwas.

□ Armin (6 Jahre)

Du hast mir dein Bild beschrieben und hast gesagt,
das Christkind ist auf der ganzen Welt zu
Hause und das Christkind heißt Jesus ...
Kannst du mir auch sagen, wo das Christkind
herkommt?



Das heißt auch Gott.
Gott auch? Drei Namen. Wiederholst du die drei
Namen noch mal?
Christkind, Jesus, Gott.

...
Gibt es denn einen Unterschied für dich zwischen
Christkind, Jesus und Gott?

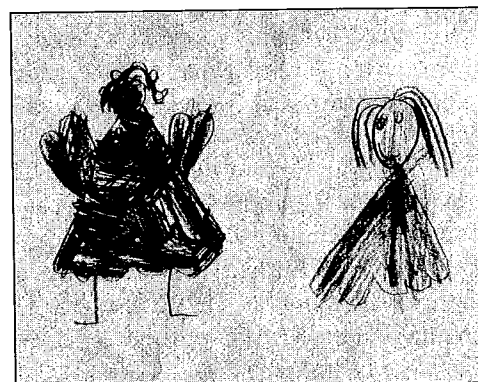
Ja.

Welchen Unterschied gibt es denn?
Weil alle Namen nicht gleich sind.

...
Gibt es einen Unterschied zwischen Jesus und dem
Christkind?

Ich glaub' nicht.

□ Laurenz (6 Jahre)



Haben Jesus und das Christkind was miteinander
zu tun?

Ja, der Jesus ist das Christkind.

Ach so, dann hat es doch einen Namen.

Ja, Jesus.

Jesus, also Jesus ist das Christkind. Das passt zu-
sammen.

Ja.

Und der Jesus fliegt auch herum?

Ja, mit den Herzflügelrn.

□ Bianca (8 Jahre)

Ich habe euch zu Weihnachten die Weihnachtsges-
chichte erzählt. Hat das Christkind was mit
Jesus zu tun? Oder Jesus mit dem Christkind?

Ja. Das Christkind ist nämlich der Jesus.

Wieso weißt du das?

Weil die Maria hat das Christkind auf die Welt
gebracht und genau wo Weihnachten ist,
ist das Christkind geboren worden.

□ Florentina (6 Jahre)



Ich hab euch doch einmal erzählt, dass Jesus zu
Weihnachten auf die Welt gekommen ist.

Ja.

Wie passt denn das mit dem Christkind zusammen?
Passt das überhaupt?

Ja.

Ja, wie denn?

Das Christkind selbst ist es.

Das Christkind ist Jesus?

Ja, glaub ich.

...

Aber du hast ja ein Mädchen gezeichnet? Jesus ist ja
ein Bub, wie passt denn das?

Weiß ich nicht.

Irgendeine Idee dazu?

Nein.

Gibt es da einen Unterschied zwischen Jesus und
dem Christkind?

Bub oder Mädchen. Man weiß ja nicht, wie das
Christkind in Wirklichkeit aussieht.

Es ist schnell zu erkennen, was es den Kin-
dern für Mühe bereitet, die Identität zwis-
schen Jesus und dem Christkind vorzustel-
len, irgendwie denkerisch zu füllen und in
Worte zu fassen.

Eigentlich – so Sebastian – ist es nicht
zu erklären. Schon das Äußere macht
Kopfzerbrechen. Wenn beide identisch
sind, hat dann Jesus auch Flügel? Laurenz
sagt unbefangen ja, andere Kinder geraten
in Erklärungsnot. Oder das Geschlecht:
Jesus ist sicher ein Bub, das Christkind
überwiegend ein Mädchen. Wie passt das
zusammen? Dann die Sache mit den Na-
men, die ebenfalls für einige Verwirrung
sorgt. Aber selbst vor diesen großen Fra-
gen resignieren manche der befragten
Kinder nicht. Florentina weiß den Unter-
schied der Geschlechter erfolgreich zu
relativieren: Man weiß einfach nicht, wie
das Christkind in Wirklichkeit aussieht,
das betrifft auch das Geschlecht. Die Ver-
wirrung mit den Namen, in die Armin
dadurch noch mehr geraten ist, dass er das
Christkind auch Jesus und Gott nennen
möchte, löst er elegant. Nur die Namen
sind unterschiedlich und austauschbar,
hinter ihnen verbirgt sich ein und dieselbe
Wirklichkeit. Oder Barbara, die die Un-
terschiede, die wir feststellen, einfach auf
Gottes Tat der Erwählung hin relativieren
kann. Weil Gott Jesus erwählte, ist er zu-
gleich das Christkind. Nach menschlichem
Erkennen passen die beiden nicht zusam-
men, es ist Gott, der die Einheit dort stif-
tet, wo sie für uns verborgen bleibt.

Ich fasse zusammen: Für die Kinder ist die
Vorstellung, dass Jesus und das Christkind
ein und dieselbe Person sind, schwer zu
verstehen. Der Grund dafür mag auch in

der Tatsache begründet sein, dass diese Vorstellung von außen – von Eltern, Pfarrer/innen und Religionslehrer/innen – an sie herangetragen wird. Wie es scheint, gibt es oft keine Erklärung für diese Identität, zumindest keine, die den Kindern einleuchten würde. Daher greifen sie zu zwei verständlichen Reaktionen: Die einen bleiben bei der einfachen Behauptung stehen. Die Identität von Jesuskind und Christkind ist zwar nicht zu erklären (und damit auch nicht zu verstehen), aber es ist trotzdem einmal so. Einige (wenige?) Kinder gehen einen anderen Weg und entwickeln kreative Strategien, um die Denkaufgabe des Unerklärten und Unerklärlichen zu lösen. Dabei schimmern philosophische und theologische Ansätze durch, vom ganz gegenständlichen Denken von Laurenz, über den kindlichen Nominalismus von Florentina und Armin bis schließlich zur Erweiterung der Überlegungen in Richtung auf das Handeln Gottes bei Barbara. Mit ihren Überlegungen ist das erreicht, was nach Friedrich Schweitzer²¹, Wilfried Härle²² und anderen »Kindertheologie« ausmacht, nämlich die eigenständige Reflexion der eigenen religiösen Vorstellungen.²³

Nun folgen einige Interviewausschnitte, die von Kindern stammen, die keine Identität zwischen Christkind und Jesuskind annehmen.

□ Christian (8 Jahre)

Spielt dein Christkind gerne?

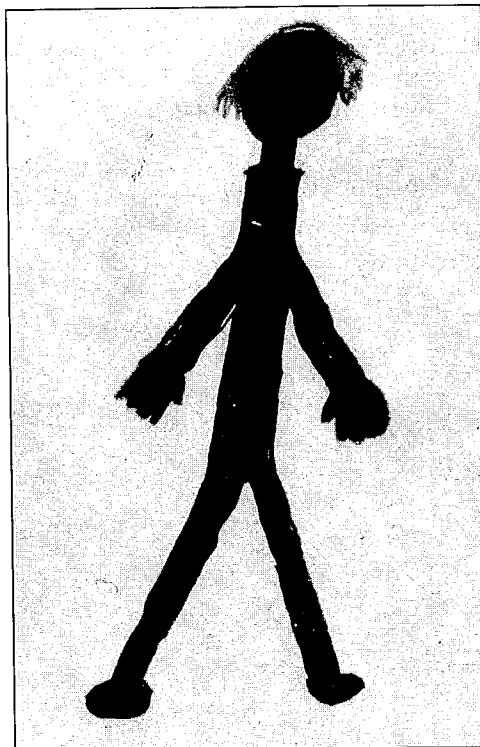
Ja, Verstecken, nein, Blinde Kuh.

Blinde Kuh spielt es gerne, mit wem spielt es denn das?

Mh, mit dem Jesus.

Mit Jesus? Kennt es Jesus eigentlich? Woher kennen die zwei sich?

Sind Geschwister!



□ Sofie (6 Jahre)

Passt das irgendwie zusammen? Jesus zu Weihnachten und das Christkind zu Weihnachten, wie denn?

Ja, am 24.

Gehört das zusammen?

Mh.

Das Christkind ist der Jesus, aber es ist doch ein Mädchen, hast Du grad gesagt. Ein Mädchen, das Anna heißt? Wieso kann es dann der Jesus sein? Wie geht das?

Ist die Schwester!

Aha, das Christkind ist die Schwester von Jesus.

Mh.

²¹ Gerhard Büttner, Strukturen theologischer Argumentation – Versuch einer Kartographie der Kindertheologie, in: JaBuKi 5, 2006, 56.

²² Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren? in: JaBuKi 3, 2004, 11–27.

²³ Gerhard Büttner, Kinder – Theologie, EvTh 67 (2007) 216–231.



Jesus ist der Bruder vom Christkind.

Ja.

Und die Eltern von den beiden, wie heißen die? Die heißen Elisabeth und Reinhard.

...

Was ist denn der Unterschied eigentlich zwischen dem Christkind und Jesus?

Na ja, das Christkind ist ein Bub.

Das Christkind ist ein Bub und Jesus nicht?

Der ist auch ein Bub, aber das Christkind das hat halt eine andere Haarfarbe.

□ Florian (7 Jahre)

Hat Jesus was mit dem Christkind zu tun?

Jaaaa.

Ja wie denn, wie passen die zwei zusammen? Die helfen.

□ Caroline (6 Jahre)

Ich hab dir schon von Jesus erzählt. Ist das Jesuskind und das Christkind eigentlich dieselbe Person?

Was Unterschiedliches.

Ist das Christkind ein Mädchen oder ein Bub?

Ein Mädchen.

Und das Jesuskind?

Das ist ein Bub.

□ Leonardo (8 Jahre)

Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Christkind und dem Jesuskind?

Ja schon. Aber das weiß ich jetzt leider nicht.

Sind Jesus und Christkind die gleiche Person

Unterschiedliche.

Ist es ein Mädchen oder ein Bub?



Kommt drauf an. Vielleicht ein Mädchen und ein Bub.
Ich glaube, es sind mehr Mädchen.
Dann gibt es mehrere Christkinder?
Ja, schon.

□ Paul (8 Jahre)

Wie passt das Jesuskind mit dem Christkind zusammen?

Das weiß ich nicht genau. Da fällt mir eigentlich jetzt nichts ein.

Passt das Jesuskind mit dem Christkind zusammen?

Ich glaub, das passt irgendwie zusammen. Aber mir fällt nicht so viel davon ein.

Glaubst du, es ist die gleiche Person?

Nein, gleiche Person nicht. Das eine ist ein Bub, das andere ist ein Mädchen.

□ Felix (7 Jahre)

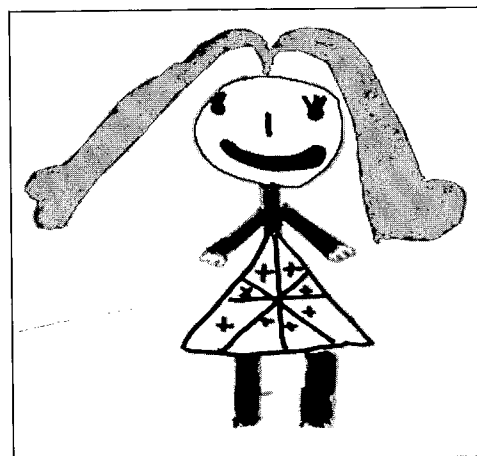
Und das Christkind hat noch einen zweiten Namen?
Jesus.

Jesus und Christkind. Sind das dann zwei verschiedene oder ist das das Gleiche?

Das Gleiche eigentlich nicht.

□ Tamara (7 Jahre)

Ich hab dir doch von Weihnachten erzählt, dass Jesus auf die Welt gekommen ist. Wie passt denn das mit dem Christkind zusammen?



Woa, das kenn ich auch nicht, woa.

Ist Jesus und das Christkind die gleiche Person oder sind das unterschiedliche?

Unterschiedliche.

Was ist denn der Unterschied?

Der eine ist ein Bub, das andere ein Mädchen und der eine tut Geschichten erzählen und das andere tut Geschenke bringen.

Kinder behaupten die Differenz von Jesus und dem Christkind aufgrund von unbestreitbaren Tatsachen wie dem Geschlecht. Jesus ist männlich, das Christkind ist weiblich. Nur einmal begegnet die Bemerkung, dass es sich beide Male um Buben handelt, die sich bloß aufgrund der Haarfarbe unterscheiden (Christian). Trotz des so ausgemachten Unterschiedes wird eine bestimmte Nähe zwischen den beiden Gestalten angenommen. Meistens in der Form, dass Jesus und das Christkind als Bruder und Schwester in derselben Familie vorgestellt werden. Die Nichtidentität wird also nicht zur Beziehungslosigkeit gesteigert, sondern in der umfassenden sozialen Größe der Familie aufgehoben. Interessant sind nun besonders jene Denkversuche, die die behauptete Nichtidentität nicht mit Merkmalen des Geschlechts oder der Haarfarbe begründen, sondern von der Funktion her, die der jeweiligen Symbolfigur zugeschrieben wird. Florian spricht von den beiden als unterscheidbaren Gestalten, die dadurch verbunden sind, dass sie beide helfen. Tamara schließlich, die sichtlich um die richtigen Antworten ringen muss, weil die Fragen so schwer sind, hat eine ganz kreative und herausfordernde Lösung parat: Jesus und das Christkind sind nicht identisch, sie unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer Aufgaben. Während das Christkind die Geschenke bringt, ist Jesus dafür da, Geschichten zu

erzählen. Diese Auffassung ist meines Erachtens sehr bemerkenswert. Tamara kann unterscheiden, sie wird irgendwann draufkommen, dass die Geschenke auf anderem Weg unter den Weihnachtsbaum kommen und wird mit dieser Entdeckung, die nicht selten eine Enttäuschung ist, weiter den Geschichten lauschen können, die uns von Jesus erzählt werden. Auf der anderen Seite kann es durch die behauptete Identität von Jesus und Christkind dazu kommen, dass der verschwundene Glaube ans Christkind auch den Jesusglauben betrifft und in Zweifel zieht. Wer wie Tamara zu unterscheiden lernt, ist wohl auf dem besten Weg, den eigenen Glauben zu reflektieren und zu bilden.

5. Schlussgedanken

Mit einigen Sätzen möchte ich festhalten, was (eventuell auch zu Weiterführungen anregende) Ergebnisse sein können:

1. Es lohnt sich, die religiösen Figuren der kindlichen Alltagswelt ins Auge zu fassen, ohne sie vorschnell in bestimmte Kategorien (biblisch, christlich ...) einzuteilen.
2. Das Gespräch (auch ein Interview) ist eine geeignete Methode, um mit Kindern Fragen des Glaubens zu besprechen und sie zu eigenen theologischen Überlegungen anzuregen.
3. Die Wahrnehmung gelebter Religion bzw. der religiösen Alltagswelt erfordert von den Religionslehrenden interdisziplinäres Arbeiten.